Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 2

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Konstruierter Humor

Zu Dr. Hans Gmürs «Zu Gast im Studio 2» und Franz Hohlers und Emil Steinbergers «Emil auf der Post» im Fernsehen DRS

Seinen festen Platz unter den Profi-Unterhaltern behauptet seit Jahren Dr. Hans Gmür. Immer einen Finger breit über der Gürtellinie schreibt er Kolumnen, Glossen und Texte und versorgt das Radiovolk der deutschen und rätoromanischen Schweiz mit traditionellem samstagmittäglichem Humor aus dem Studio Zürich. Am 28. Dezember nun hatte der ebenso Unentwegte wie offenbar Unentbehrliche einen Auftritt auch beim Deutschschweizer Fernsehen. Er sprach zusammen mit dem Schriftsteller Ephraim Kishon, dem Autor und Übersetzer Friedrich Torberg, dem Schauspieler, Regisseur und Autor Theo Lingen sowie dem Karikaturisten Jürg Spahr (besser als Jüsp bekannt) über Humor und zeigte humoristische Filmausschnitte. Es war eine todernste Sache. Lingen rauchte unzählige Zigaretten und gab mit lächelnder Miene höflich Auskunft. Jürg Spahr zog sich vornehm aus dem bedeutungsschwangeren Gespräch zurück und widmete sich, nachdem eine oder zwei seiner Karikaturen zu sehen waren, seiner Tabakpfeife. Friedrich Torberg fühlte sich angegriffen und stritt sich mit Kishon über das bewegende Thema, ob Humor eine nationale oder eine alle Menschen der Welt umfassende Sache sei. Und Hans Gmür moderierte, d. h. er unterbrach die Gespräche immer dann, wenn sie endlich in Fluss kamen, mit peinlichen Fragen oder lustigen Filmausschnitten, bei deren Präsentation er sich in heiterer Vorfreude beinahe auf die Schenkel hieb. Das ganze nannte sich eine Talk-Shaw, was offenbar ein moderner Zweig der Fernsehunterhaltung ist, bei dem etliche Leute in tiefen Fauteuils sitzen, die Beine übereinanderschlagen, Geist und Charme versprühen und den Beweis antreten, dass man auch mit viel Prominenz eine mässige Sendung machen kann.
Man muss Gmür attestieren, dass allein die Idee, mit einer Prominentenrunde über Humor zu sprechen, schon ein Wagnis war. Wer schon ist in der Lage, gerade dann witzig und mit fröhlicher Heiterkeit über Humor zu sprechen, wenn das Lämplein an der Kamera aufleuchtet? Gmür hat denn in kluger Voraussicht auch Filmmaterial bereitgestellt, mit dem allenfalls auftretende Löcher gestopft und neuer Gesprächsstoff herbeigezogen werden konnte. Aber es waren nun gerade diese Eselsbrücken, die – technisch bedingt – zum engen Laufgitter wurden und dem Gespräch jegliche Spontaneität raubten. Und in diesem engen Käfig drin begann Gmür zu poltern und zu lärmen, unterbrach die Gespräche und schwang einen massiven Zweihänder durch die Luft, wo es einer feinen Klinge bedurft hätte. Mit wildem Trampeln zerstörte er – ohne es zu merken – aufbrechende feine Keimlinge, so dass die Prominentenrunde bald eingeschüchtert im Sessel klebte. Ausgenommen Kishon: Er machte aus der Sendung einen abendfüllenden Werbespot für sein schriftstellerisches Werk und verstand es, eifrig sekundiert vom Moderator, den mässigen Humor in seinen doch letztlich sehr durchschnittlichen Fernseh-Filmen als etwas Grossartiges und Einmaliges hinzustellen.
Ähnlich lange Gesichter dürfte es auch am 4. Januar bei einer weiteren Unterhaltungssendung gegeben haben. Man musste schon ein ganz und gar eingefleischter Emil-Fan sein, um von der Koproduktion des Südfunks Stuttgart und des Deutschschweizer Fernsehens, «Emil auf der Post», nicht enttäuscht zu sein. Emil Steinberger, das vermochte selbst dieser Film «zwischen Kabarett und Dorftheater» (Tages-Anzeiger) nicht zu verwischen, ist zweifellos ein grosser Komiker und brillanter Humorist. Die Szenen am Postschalter erreichten oft valentinsche Qualität und seine arbeitsmoralischen Überlegungen zu den Begriffen «speditiv» und «exakt» waren

von pfiffiger Hintergründigkeit. Die Geschichte indessen, die um den Schalterbeamten i. V. herumgebastelt wurde, spottet schon fast jeglicher Beschreibung. Da wurde von Emil Steinberger und Franz Hohler abgeschmacktes Schweizer-Füdlibürger-Klischee in der ganz grossen Pfanne verbraten, wurde nach Einfällen gerungen, die dann letztlich doch keine waren, kurz, wurde ein Spiel inszeniert, das doch mindestens zwei bis drei Nummern unter den Möglichkeiten der beiden Autoren lag. Völlig verunglückte die Liebesstory bei der Verlobungsfeier zwischen Emil und seiner Mireille, bei welcher der Komiker Alfredo, ein Bierglas auf dem Kopf balancierend, versehentlich (haha, wie lustig) in eine «Grebt» hineingerät, und sich die beiden Familien in die Haare geraten, weil sie jetzt erst feststellen, dass sie verschiedenen Konfessionen angehören. Der Ausfall in eine Schlusspointe mit «sozialem Hintergrund» war nicht nur ein übler Stilbruch, sondern in der Art, wie er in Szene gesetzt wurde, auch eine Geschmacklosigkeit. Überhaupt die Inszenierung: Franz Hohler führte eine Regie der Hilflosigkeit und Biederkeit, die nahezu Erbarmen erweckte und nur noch mit dem Begriff Dilettantismus zu umschreiben ist. Dass sie der ohnehin schon schwachen und, wie mir scheint, doch allzu eilig zusammengestiefelten Story den Rest gab, liegt auf der Hand.
Zwei Unterhaltungssendungen des Deutschschweizer Fernsehens sind in die Binsen gegangen, waren eher zum Weinen als zum Lachen. So unterschiedlich sie in Anliegen, Gehalt und Form auch waren, so fiel doch auf, dass ihr Scheitern eigentlich aus denselben Gründen erfolgte: Eine gewisse Selbstüberschätzung, die daraus resultierende mangelnde geistige Investition und schliesslich eine Anbiederung an ein vermeintlich nicht allzu aufgewecktes Samstagabend-Publikum waren von vornherein bei beiden Sendungen schwere Ballastsäcke. Sie abzuwerfen war den Gestaltern trotz Rang und Namen nicht möglich. Was blieb, war die nicht allzu neue Erkenntnis, dass Humor eine Sache des Augenblicks und des Gemüts ist. Erzwingen lässt er sich kaum; er stellt sich eher ein, zufällig zumeist. Konstruierter Humor wirkt langweilig und mitunter peinlich, besonders wenn man ihn unehrlicherweise – wie Hans Gmür – im Kleide einer Spontaneität präsentiert, die gar nicht vorhanden ist. Aber es kann auch keine Zweifel darüber geben, dass das hurtige Aushecken einer kleinen Komödie – wie dies bei Emil und Franz Hohler der Fall war – den Ansprüchen einer zündenden Unterhaltung nicht zu genügen vermag. Sowohl «Emil auf der Post» wie auch «Zu Gast in Studio 2» waren in einem gewissen Sinne Talk-Shows: Kurzbeinige Ideen wurden mit viel Geschwätz und wenig Show angeboten. Urs Jaeggi

Jetzt geht's los!

Das Radio ist im Gespräch. Stoff dazu liefert der neue Strukturplan, seit Wochen und Monaten gross angekündigt, heiss diskutiert, verteidigt und verdammt, schon bevor jemand Genaueres wusste, von den Verantwortlichen minuziös ausgeklügelt, mit rechnerischem Kalkül den Zuhörergewohnheiten angepasst. Am 5. Januar war es dann soweit. Es ging los. Tags zuvor, zwischen den Gratulationen und dem «Oder...?», trat Programmdirektor Dr. Otmar Hersche höchstpersönlich vors Mikrophon und fasste nochmals die hauptsächlichen Argumente zusammen: «Hinter dieser Programmerneuerung steht der Wille und die Überzeugung, dass wir die Öffentlichkeit noch besser und noch präziser bedienen können als bis jetzt.» Der abstrakte Strukturplan erhielt Leben. Einige Vorüberlegungen stellte Urs Jaeggi in ZOOM-FILMBERATER 24/74, Seiten 21 bis 23, an. Heute, in der ersten Woche der neuen Programmstruktur, entfalten sich allmählich ihre Züge. Kritische Auseinandersetzungen mit einzelnen Sendegefässen sind auch jetzt noch zu früh. Es braucht eine gewisse Eingewöhnungsphase für Programmschaffende und Hörer, bis ein distanziertes Urteil möglich ist. Deshalb stelle ich bloss einige vorläufige Beobachtungen vor.

Um es einmal deutlich zu sagen: Auf den Kopf gestellt wurde das Radioprogramm nicht. Der subjektive Eindruck täuscht. Ein exakter Vergleich zwischen den beiden Strukturplänen, dem alten und dem neuen, ergibt andere Proportionen, die durch Höreindrücke bestätigt werden. Weder Formen noch Inhalte haben sich grundlegend gewandelt. Geduld und ein wenig Übung verlangt das Umstellen von einem Programm auf das andere. Denn dem zweiten Programm wurden Hörer erschlossen, die sich bisher allein mit dem ersten Programm begnügten («Treffpunkt Welle 2»). Das zweite Programm hat an Attraktivität gewonnen, aber noch immer trägt es ein kulturelles Gepräge. Zwischen Werken von Claudio Monteverdi (8. Januar, 14.05 Uhr) und «Musica di fine pomeriggio» (16 Uhr) wirkt die Jahres-Radio-Hitparade (15 Uhr) wie ein verirrter Fremdkörper. Wenig alternativ und kontrastiert ist das Angebot am 9. Januar (15 Uhr); im ersten Programm erklingt Volksmusik, das zweite bringt «Vitrine 75» und die Zweitsendung einer Mundartgeschichte.
Ohne viel Dazutun hat der Programmblock von 18 bis 20 Uhr im ersten Programm ein neues Gesicht erhalten. Vor allem die Präsentation der Hauptnachrichten um 19 Uhr kommt einem kleinen formalen Umbruch gleich. Die in die Nachrichten eingeschobenen Schlagzeilen zum «Echo der Zeit» lassen noch deutlicher die innere Zusammengehörigkeit von Nachricht, Hintergrundinformation und Kommentar erkennen, ohne dass das Prinzip der Unvermischbarkeit von Nachricht und Kommentar aufgegeben worden wäre. Dagegen stehen die beiden Musikeinschübe – unterhaltende Musik im Anschluss an «Von Tag zu Tag» bis «Sport heute» und von 19.40 bis 20 Uhr – einigermassen beziehungslos im Raum. Natürlich ist Musik eine Sache von sehr persönlichem Gusto. Aber die zwanzig Minuten populäre Melodien, volkstümliche Klänge, Musikvereine, Laienchöre, Volksmusik, ungarische Melodien sind einfach eine phantasielose Verlegenheitslösung, mit der weder Musikvereinen noch Laienchören, noch der Volksmusik gedient ist. Den ungarischen und populären Melodien – oder was man darunter versteht – ist ohnehin nicht mehr zu helfen. Zum Trost: Das Fernsehen DRS strahlt in dieser Zeit den «Bericht vor acht» aus.
Einen sehr guten Eindruck hinterliess die erste Ausgabe des Konsumentenmagazins «Index 5 vor 12» (Mittwoch, 11.55 Uhr). Redaktorin Dr. Eva Eggli griff drei brisante Themen auf, stellte kritische Fragen, vermittelte handfeste Informationen und brauchbare praktische Hinweise, all dies anschaulich verpackt. Die besondere Kunst dieses Magazins wird wohl darin bestehen, die Themen so einzugrenzen, dass in der gebotenen Kürze das Notwendige gesagt werden kann. Der Hörer will keine komplizierten Zusammenhänge begreifen, sondern wissen, worauf er beim Konsum achten soll. Es wäre doch schlimm, wenn er vor lauter Konsum von Konsuminformationen nicht mehr zum Konsum käme.

Sepp Burri

ARBEITSBLATT KURZFILM

Helder Camara: Gebet für die Linke

Gestaltung: Reni Mertens und Walter Marti; Kamera: H. P. Roth, Rob Gnant, Otmar Schmid, Erich Langjahr; Montage: Ines Diacon; Musik: Manfred Eyssell, Congas, Rico Anselmi, Gitarre und Gesang; Helder Camara spricht portugiesisch, Anneliese Betschart spricht sein Gebet deutsch; Produktion: Schweiz 1974, Teleproduction Zürich/Brücke der Bruderhilfe/SELECTA-Film; 16 mm, 28 Min., Farbe, Lichtton, Fr. 45.–; Verleih: SELECTA-Film, Fribourg.